№ 4.

Dienstag, am 9. Januar 1844.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das freie Wort.

Frei sei das Wort! — der Vogel singt im Zweig,
Sagt was ihr wollt, er läßt sich doch nicht stören.
Es rauscht das Schilf am spiegelklaren Teich,
Der Eiche Wipfel rauscht; — wer kann's ihm wehren?
Wer bietet Schweigen dem gewaltgen Leu,
Wenn brüllend er der Wüste Sand durchstreifet? —
Und nur der Mensch verstummt in blöder Scheu,
Weil er des Wortes Freiheit nicht begreifet.

Sitzt Keinem denn das Herz am rechten Ort,
Und glauben All' den neueren Propheten?
Geschrieben steht: im Anfang war das Wort,
Und was von Anfang war, wer will's ertödten?
Das Wort ist frei, ihr aber seid es nicht,
Ihr Freiheitshelden in des Hochmuth's Ketten.
Der Blindgeborne sucht umsonst nach Licht,
Und Jeder schläft, so wie er sich wird betten.

Macht euch nur erst vom Eigendünkel frei,
Und glaubt nicht, daß ihr selbst euch könnt regieren,
Daß das Gesetz euch überflüßig sei; —
Dann wird das freie Wort sich nie verlieren;
Kein Fürst, kein König und kein Potentat
Vermag es ja in Schranken einzuengen; —
Nur Marionetten lenket man am Drath,
Der Mensch ist frei in Worten und Gesängen.

Doch wenn das freie Wort er frech mißbraucht,
Gleich dem Versucher am verbot'nen Baume,
Wenn er nur Gift in treue Herzen haucht,
Selbst Gott verhöhnt in seinem wachen Traume;
Wenn er der Ordnung schützend Band zerreißt,
Und durch sein Wort nur schaden will und morden;
Dann weicht von ihm der reine Gottesgeist
Des Wortes, das für uns ist Fleisch geworden.

Wer aber bess'rer Thaten sich bewußt,
Und wen Dämonen nicht zum Irrwahn treiben,
Der rede frei das Wort aus freier Brust!
Frei mag er's an des Thrones Stufen schreiben!
Es lebt kein Mensch der ihn verdammen mag,
Wenn er sein Innerstes will offenbaren.
Sein Geist, ein Blitz — sein Wort, ein Donnerschlag
Tönt nach und leuchtet noch in spätsten Jahren.

M. Volkert.

Nola, die Tänzerin.

(Fortsetzung.)

Auf dem Marktschiffe, welches täglich von Frankfurt nach Mainz fährt, hatten an einem schönen Herbsttage eine große Anzahl von Passagieren sich eingefunden, darunter meistentheils viele junge Männer, vornemlich aber Officiere der Frankfurter Garnison. Nola, das liebliche Wundermädchen, und ihr Pflegevater Gomez reisten nach Spanien zurück, und alle ihre Verehrer

und Anbeter drängten sich nun in ihre Nähe, um noch ein freundliches Wort, einen letzten Abschiedsgruß von ihr zu gewinnen. Die Fahrt von Frankfurt bis nach Höchst glich in der That einem Triumphzuge, denn mit duftenden Kränzen war die Kajüte geschmückt, und reiche Blumengewinde hingen von Mast und Takelwerk herab, auf das von Menschen wimmelnde Verdeck. Von Zeit zu Zeit ertönte eine liebliche Musik, und lockte rechts und links aus den dichtbelaubten Weinbergen die Arbeiter ans Ufer herbei, während die Männer auf dem Verdeck, wohl mehr als zwanzig Mal, der schönen Rola ein volltönendes „Lebehoch" beim hellen Becherklange entgegenjauchzten. In Höchst legte das Schiff an — es war Mittag — bald waren die wenigen Gasthäuser des Städtchens überfüllt, und lustig ging es nun her unter den frohbewegten jungen Leuten, die zum größten Theile von hier aus, auf dem von Mainz kommenden Marktschiffe, wieder nach Frankfurt zurückkehren wollten.

Spät am Nachmittage, als aller Jubel lange schon verhallt war, saßen noch zwei junge Kaufleute im Gasthause zum schwarzen Bären beisammen im traulichen Gespräche. „Siehst Du Eduard," begann der Eine, „so sind wir doch die Letzten geblieben, wie immer; und bis wir hier von Höchst aus nach Hause kämen, möchte es wohl spät werden in der Nacht, darum schlage ich vor, wir bleiben hier, und thun uns gütlich bis Morgen Mittag, das Marktschiff bringt uns dann nach Frankfurt, unser Prinzipal brummt, wir werden allmählig nüchtern — und die spanische Komödie hat ein Ende."

„Ja, Gott sei Dank, daß sie endlich aus ist," erwiederte der Andere, „es war ja fast gar nicht mehr auszuhalten mit Dir in den letzten Tagen, Du ließest die Arbeit Arbeit sein, und ranntest wie besessen nach den Kunstreitern, Abend für Abend, wo Du dann immer die tollsten Streiche angabst, die man sich nur denken kann. Ich glaube das Mädel hätte Dich noch verrückt gemacht, wenn sie länger in Frankfurt geblieben wäre."

Mächtig schlug hier der Erste mit geballter Faust auf den Tisch und sprach mit schon schwerer Zunge: „Nun Du wirst doch nicht glauben, daß ich mir werde von so einem Mädel den Kopf verdrehen lassen? Ich heiße Conrad Holzschuher und bin aus Nürnberg, und" —

„Hast heute wieder einmal ein Gläschen über den Durst getrunken," fiel ihm Eduard hier ins Wort, „darum wirst Du jetzt unangenehm. Das sind Alles unumstößliche Wahrheiten, eben so unumstößlich wie die Geschichte mit dem blinden Feuerlärm bei Franconi, welche einzig und allein Dir, und keinem Andern, ihre Entstehung zu verdanken hatte."

„Hat's etwa nicht gebrannt, und haben sie die Rola nicht ohnmächtig herausgetragen?!" lallte der Andere wieder dazwischen, und Eduard antwortete: „Wenn auch die Vorhänge brannten, so brauchte doch deshalb nicht gleich ein so großer Lärm gemacht zu werden, zumal wo der Menschen ohnedies schon so viele versammelt waren, wie leicht, daß nicht durch Deine Unvorsichtigkeit aus dem kleinen Uebel ein weit größeres Unglück hätte entstehen können. Aber komm! es ist spät, wir müssen heute noch nach Frankfurt zurück, und ein Gang in der frischen Luft wird Dir auch wohl zuträglicher sein, als das lange Verweilen hier in der dumpfigen Gaststube."

Bei diesen Worten ergriff er den beinahe schon Taumelnden, verließ mit ihm das Zimmer, und Beide schritten nun rüstig der alten Reichsstadt zu, deren Thürme bald aus neblichter Ferne im Strahle der untergehenden Sonne ihnen entgegenblinkten.

Am selbigen Abende gab es im Rheinischen Hofe zu Mainz eine Scene des Abschiedes, wie sie wohl so leicht nicht wieder vorkommen dürfte. Herr v. R..., ein junger preußischer Officier, stand mit thränenschweren Augen vor der schönen Rola, und beide wurden nicht müde sich immer wieder auf's Neue zu versichern, wie sie gegenseitig ihre Liebe sich treulich bewahren wollten, bis zum einstigen Wiedersehen. Da erschien Gomez mit der Nachricht, daß die französische Schnellpost zum Abgange bereit, und deshalb keine Zeit mehr zu verlieren sei. Nochmals wiederholte Rola freiwillig das Gelübde ewiger Treue, nochmals sank sie in leidenschaftlicher Aufregung dem Heißgeliebten an die hochaufklopfende Brust, und, wie ihre Thränen reicher und immer reicher herabrollten, schwanden ihr allmählig die Sinne, und halb ohnmächtig mußte sie nach dem nahen Posthause gebracht werden.

Bald darauf sah man einen davonrollenden Wagen und einen, an einem Pfeiler des Postgebäudes sich festhaltenden, ganz in Schmerz aufgelösten preußischen Lieutenant; die gegenüber stehende Schildwache salutirte, und in der Ferne blies schon der Postillon das bekannte Volkslied: Schier dreißig Jahre bist Du alt! —

(Fortsetzung folgt.)

Der barbierte Barbier.

Lady C** gehörte zu ihrer Zeit in London zu den Berühmtheiten, und zwar erstens ihrer Schönheit, zweitens ihrer genialen Einfälle, und drittens ihres noch genialeren Schuldenmachens wegen. Sie verließ sich in letzterem Punkte auf ihren künftigen reichen Herrn Gemahl, und daß ihr ein solcher nicht entgehen könne, war sie, eingedenk ihrer Reize, fest überzeugt. Nur eins hatte sie vergessen, dieses Etwas, das schöne Weiber so leicht übersehen, daß nämlich die Jugend nicht ewig, und die Schönheit nicht länger als die Jugend währt. So geschah es denn, daß sie ihre Ansprüche nach den Schmeicheleien ihrer Anbeter bildete, und folglich sehr hoch hinaus wollte. Ehe sie sich's

versah, hatte sie es zu einem gewissen Alter, aber immer noch zu keinem Manne gebracht. Die Hoffnung blieb ihr indeß treuer, als ihr Schmeichlerheer; die Lady lebte nach wie vor der festen Ueberzeugung, daß ihre Schönheit noch immer die alte sei, während sie schon allgemein eine alte Schönheit hieß. Unter solchen Verhältnissen brachte die Lady es dahin, daß sie eines Morgens die Entdeckung machte, sie habe nur noch fünf tausend Pfund im Vermögen, aber vierzig tausend Pfund Sterling Schulden; am Abend nach dieser fatalen Bemerkung saß sie trotz Geist und Schönheit im Londoner Schuldgefängnisse, und obenein mit der Aussicht, daß ihr Aufenthalt in demselben etwas langwierig und langweilig werden dürfte. — Zu der Zeit, von der hier die Rede ist, ließen sich alle Ladies in Newgate das Haar von dem Barbier des Hauses machen, welcher der schönste Haar= und Bartkünstler der ganzen Stadt London, im Uebrigen aber ein armer Teufel war. Er hieß Paddy Philan, war ein Irländer von Geburt, und aus Liebhaberei ein großer Bewunderer des schönen Geschlechtes. — Eines Morgens war er mit dem Haare Myladys beschäftigt, und machte über den anziehenden Kopf seine stillen Bemerkungen, als die stolze Dame zum ersten Male eine Frage an ihn richtete. Paddy war durch diese unverhoffte Gnade angenehm überrascht; denn Lady E** war Besitzerin der schönsten Zähne und des bezauberndsten Lächelns von der Welt. — „Nicht wahr, Mr. Paddy, Sie haben noch keine Frau?" — „Das hat noch gute Wege, Mylady; ein armer Teufel wie ich . . ." — „Hätten Sie wohl Lust, sich bald zu verheirathen?" — „Alle Wetter, Mylady, will eine Ente nicht schwimmen?" — „Sie haben also Ihre Wahl schon getroffen?" — „Gott ja, Mylady; haben Sie nie von Katharina O'Reilly reden hören? Ihr Vater ist mit Mr. O'Donaghem in Donaville verwandt, welcher der Geschäftsmann von Mr. Murphy ist, dem Hausmeister des Lord Kingstown und . . ." — „Gut, Mr. Paddy," unterbrach die Schöne den gesprächigen Haarkünstler; „ich weiß genug. Aber schlüge das Mädchen ein, wenn Sie um sie anhielten?" — „Das käme auf den Versuch an." — „Weshalb machten Sie den Versuch nicht?" — „Sehr einfach, weil ich noch keine Frau ernähren kann!" antwortete Paddy mit einem Seufzer. — „Möchten Sie wohl reich werden?" — „Ob ich, Mylady? O welche Frage!" — „Wenn ich Sie reich machte, würden Sie sich erkenntlich zeigen?" — „Was denken Sie von mir? Sehe ich aus wie die Undankbarkeit? ... Aber Mylady scherzen ja nur. Wie käme ich zu der Ehre . . ." — „Keine Complimente, keine Weitschweifigkeiten, Mr. Paddy. Hören Sie, wollen Sie mich zur Frau haben?" — „Straf mich Gott, ein solches Anerbieten wiese der Großmogul nicht von der Hand!" — „Schön, Mr. Paddy, wenn Sie mich morgen heirathen wollen, so gebe ich Ihnen tausend Pfund." — „Tausend Pfund, Mylady? Tausend Pfund?!" rief Philan, um die frisirte Dame herumtanzend. — „Tausend Pfund; aber nur unter gewissen Bedingungen." — „Und diese wären?" — „Daß Sie mir schwören, mich nach der Hochzeit nie wieder sehen, noch mich als Ihre Frau reclamiren zu wollen." — „Hm, hm, ehrlich gestanden, das gefällt mir nicht recht," wandte Paddy ein, dem die schönen Zähne und das freundliche Lächeln der Lady den Kopf verdreht hatten. — „Aber denken Sie doch an Catharina O'Reilly! Mit dem Gelde, das Sie von mir ausbezahlt erhalten, können Sie das Mädchen heirathen." — „Sie haben recht, Kitty hatte ich in der ersten Freude rein vergessen. Das wäre Alles sehr schön, aber die Bigamie, Mylady, die Bigamie!" — „Unnütze Sorgen! Es kann mir nie in den Sinn kommen, deshalb gegen Sie klagbar zu werden. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie mir schwören, mich nach der Trauung niemals Ihre Frau zu nennen, noch von unserer Angelegenheit etwas verlauten zu lassen. Im entgegengesetzten Falle würden Sie sich um Ihre Katharina bringen." — „Ich würde kein Narr sein, zu schwatzen." — „Also bei Leben und Seligkeit, Sie halten Wort?" — „So wahr ich ein ehrlicher Mann bin und den Galgen nicht liebe!" — „Es bleibt dabei! Da haben Sie eine Zehnpfundnote; Sie kaufen die Erlaubniß; für das Uebrige lassen Sie mich sorgen."

(Schluß folgt.)

Miscellen.

— Ein merkwürdiges Beispiel von Duellwuth gab vor einigen Jahren ein junger Engländer. Dieser Sohn Albions schien es für seinen eigenen Lebenszweck zu halten, überall zu veranlassen, daß er herausfordern oder herausgefordert werden mußte. Er brach jede Gelegenheit vom Zaun, um nur irgend eine Ursache zum Zweikampfe zu haben. Besonders abgesehen hatte er es aber auf einen deutschen Officier. Es kam zum Duell, in welchem er verwundet wurde. Kaum war er wieder geheilt, als er abermals mit dem Officier anband. Es kam wieder zum Duell, in welchem diesmal der Officier eine nicht unbedeutende Verletzung erhielt. Damit hätte die Sache nun für immer abgethan sein sollen; der Engländer hatte aber eine andere Ansicht, und als er einige Monate später erfuhr, daß der genesene Officier sich in Lyon aufhalte, reiste er sogleich zu ihm und ließ nicht eher ab, bis der Officier sich wider Willen mit ihm zu schießen entschloß. Der Officier hatte den ersten Schuß, der den englischen Raufbold leblos niederstreckte. Der Engländer, ein sehr begabter und talentvoller Jüngling, hatte kaum das vierundzwanzigste Jahr erreicht, als er das Opfer seiner unvernünftigen Rauflust wurde.

— Der Epheu soll, an den Außenwänden der Gebäude angebracht, die Feuchtigkeit besser als Schiefer abhalten.

Reise um die Welt.

*** Die angekündigte Motion des Freiherrn v. Andlaw, den Spielpachtvertrag mit Herrn Benazet in Baden noch vor Ablauf des festgesetzten Termins aufzuheben, hat daselbst tiefe Sensation erregt. Viele befürchten, daß die Frequenz der Saison dadurch sich bedeutend vermindern würde, indem allerdings ein nicht geringer Theil der, den berühmten Badeort besuchenden Fremden vorzugsweise nur durch das Spiel angezogen zu sein scheint. Wir haben nicht selten Fremde kennen gelernt, die während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts daselbst nichts Anderes sahen, als ihren Gasthof und das Spielhaus. Man schätzt den Gewinn, den Herr Benazet aus der so künstlich gesteigerten Spielwuth der neueren Zeit zu ziehen weiß, auf 1 — 1½ Millionen Franken jährlich. Rechnet man hierzu die großen Ausgaben, die ihm das Etablissement verursacht und worunter die an den Staat oder vielmehr an die Badekasse zu zahlende Pachtsumme die unbedeutendere ist, so kann man sich hieraus eine Vorstellung von dem enormen Ertrage der Spielbank, aber auch von ihrem verderblichen Einfluß auf das Privatleben machen.

*** Am 18. v. M., Mittags gegen 1 Uhr, wurden die Nachbarn des Stadthauses zu Worms plötzlich durch Feuer- und Bürgerhülfe Ruf, welcher aus dem Arrestlokale erscholl, in Schrecken gesetzt. In demselben befanden sich fünf Individuen, um andern Tags auf den Schub weiter gebracht zu werden; eines derselben, augenblicklich wahnsinnig geworden, holte ein im Stiefel verstecktes und so der Untersuchung verborgen gebliebenes Rasirmesser hervor und zerschnitt dreien Gefangenen dermaßen das Gesicht, daß, als man das Gefängniß mit Mühe, wegen der fortwährenden Angriffe des mit dem Messer um sich Schneidenden, öffnete, das ganze Lokal mit Blut getränkt war. Der vierte Gefangene wußte sich mit einem Stücke Holz vor den Streichen des Tollen zu bewahren. Die drei Verwundeten wurden in das Bürgerhospital gebracht; zum Glücke sind die Wunden nicht gefährlich.

*** Der Aufseher einer bedeutenden Porzellan-Niederlage hatte unlängst gehört, daß das Wort Comité so viel bedeute als Ausschuß. Gleich beim nächsten Besuch von Käufern wollte er seine Gelehrsamkeit an den Mann bringen, indem er nach dem Ausschuß seiner Waare hinzeigend sprach: „das ist Comitéporzellan, das wird wohlfeil gegeben."

*** Ein Polizeidiener in Stuttgart war kürzlich so verwegen, beim Beschauen einer Menagerie mit höchsteigener Hand in den Käfig einer der gefährlichen Katzen zu greifen, die man im gewöhnlichen Leben Leoparden zu nennen pflegt. Es fehlte nicht viel, so hätte er die Hand und auch den Arm nicht wieder herausgezogen, denn so eine Bestie hinter'm Eisengitter hat verteufelt wenig Respekt vor der hohen Polizei; und reicht man ihr erst den Finger, so schnappt sie Einem die ganze Hand weg, ehe man sich's versieht.

*** In den Dünen bei Dover hat sich unlängst ein 60 Fuß langer Wallfisch eingefunden, um sich eine Mahlzeit Heeringe zu holen. Mehrere Fischer, die mit ihm in freundschaftliche Berührung zu kommen wünschten, wären beinahe bei dieser Gelegenheit ertrunken, denn er soll bedeutend mit dem Schwanze gewedelt haben, als das Boot sich ihm näherte. Ueberhaupt scheinen diese, unterhalb Norwegen früher so seltenen Gäste, ihre Visiten auch an den deutschen Küsten jetzt häufiger abstatten zu wollen, denn zwischen der Insel Sylt und dem Festlande von Schleswig hat sich kürzlich ein solcher Fischkönig in einer sogenannten Rinne verfangen, und auf diese, ihm wahrscheinlich höchst unwillkommene Weise, sein unschuldiges Leben eingebüßt.

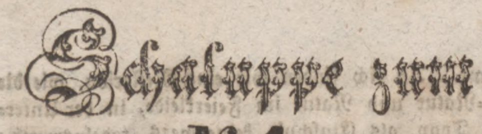
*** In Rimini hat sich folgender tragische Vorfall ereignet: Eine junge Frau aus den mittlern Ständen wollte im Spital ihren Mann besuchen, welcher seit einiger Zeit als geisteskrank dort eingesperrt war. Da die Krankheit niemals den Charakter der Raserei gezeigt hatte, so wurde das Gesuch ohne Schwierigkeit gestattet, und der Mann hatte eine so herzliche Freude mit seiner Frau, daß der Wärter sie ohne Bedenken mit einander allein ließ. Kaum hatte er sich aber entfernt, als ein durchdringendes Geschrei ihn wieder zurückrief. Er fand die Frau blutend in den Armen ihres Mannes, der ihr in einem plötzlichen Anfall von Tobsucht mit einem Löffel beide Augen ausgestochen hatte. Die unglückliche Frau starb Tags darauf.

*** In dem Hause eines Kleiderhändlers zu Löwen, in der belgischen Provinz Brabant, brach nahe an dem berühmten Rathhause dieser Stadt kürzlich in der Nacht Feuer aus, welches zwar in Folge angestrengter Bemühungen auf das Gebäude beschränkt blieb, in welchem es ausgekommen, wobei aber leider echs Menschenleben durch die Flammen ihren Tod fanden. Der Eigenthümer des Hauses, seine Gattin, die ihrer Entbindung ganz nahe war, deren Schwägerin und zwei Kinder; das eine der Letztern fand man in den Armen des unglücklichen Vaters, der in einem Winkel zusammengesunken war.

*** Einer der größten Ostindienfahrer, das Schiff Lord Lowther, ist am 26. August in der Straße von Malacca gescheitert und ein völliges Wrack geworden. Das Schiff war mit 15,900 Pfd. Sterl. versichert, und hatte eine Ladung von 6145 Ballen Baumwolle, 51 Kisten Opium, 80 Kisten Gummi u. s. w. an Bord, welche theilweise gerettet, aber stark beschädigt worden ist.

*** Nirgends wird der Unterricht der Mädchen so vervollkommnet als in England; sie müssen dort Alles lernen und noch Einiges d'rüber. Dennoch fehlte bisher noch Eins: die Baukunst. Dafür ist aber nun auch gesorgt; es ist nämlich ein großes gründliches Werk: die Baukunst für Damen, im Druck erschienen, das starken Absatz findet.

Hierzu Schaluppe.





Schaluppe zum Dampfboot.

№ 4. **Am 9. Januar 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 3. Januar. Zum zweiten Male wiederholt: Maja und Alpino, oder: die bezauberte Rose. Feen-Oper in 3 Akten mit Tanz von E. Gehe. Musik von F. W. Markull.

Am 4. Januar. Zum ersten Male wiederholt: Die Schwestern von Prag. Komische Oper in 2 Akten von Wenzel Müller.

Am 5. Januar. Zum ersten Male wiederholt: Ein weißes Blatt. Schauspiel in 5 Akten von Gutzkow.

Die Kritik darf sich nicht durch den Eindruck des Augenblicks, ohne tieferes Eingehen in die physischen, sittlichen und intellectuellen Beziehungen der Dinge und ihrer Entwickelungen bestimmen lassen; sie soll vielmehr der innersten Gründe und Bedingungen sich bewußt werden, nach welchen und unter welchen der menschliche Geist zu wirken und zu schaffen bestimmt ist, und nur mit steter Rücksicht auf diese Erfordernisse soll sie sich auf die Betrachtung eines ihr vorliegenden Kunstwerks einlassen.

Der Standpunkt des Kritikers ist daher ein ganz anderer, als derjenige des Zuschauers; was dieser, ja was jener vielleicht selbst empfunden; was die von der Reflexion getrennte, reine Wahrnehmung angenehm getroffen hat, und was bei flüchtiger Beschauung dem Sinne wohlthuend gewesen; darf nicht maaßgebend sein für die ruhige, unbewegte Betrachtungsweise der Kritik; denn sonst würde letztere, der Gegenständlichkeit entbehrend, am Ende weiter nichts sein, als der lyrische Ausdruck des unbewußt Empfundenen.

Das vorliegende Drama gehört, so weit es auf eine Classification ankommt, zu den bürgerlichen Schauspielen, mit Beseitigung des fein Geselligen und speculativ Socialen.

Der Standpunkt, den der Dichter hier erwählt hat, kann ein glücklicher genannt werden; denn eben jene Sphäre ist es, welche der Frivolität und Unverschämtheit ferne liegt, und in welcher der größere Theil der Zuschauer sich heimisch fühlt, da sie es ist, in welcher der Ernst und Werth des Lebens ungetrübt sich abspiegelt.

Der Grund und Boden, auf dem das Werk errichtet worden, ist Liebe, und der Punkt, dem alles zustrebt, ist Heirathen, welches hier sogar dreifach zu Stande kommt.

Empfindung und Anlage wären also kinesweges neu, wir sind indessen gar nicht geneigt, dem Dichter deswegen einen Vorwurf machen zu wollen, indem wir wohl zu beachten wissen: daß das Streben des menschlichen Geistes nimmer über die Endlichkeit hinaus kann.

Es kann hier nur die Frage sein: ob es dem Dichter gelungen ist, auf dem oft betretenen Schauplatze, der ihn uns hier entgegenführt, alle diejenigen Schwierigkeiten glücklich zu überwinden, die sich ihm gegenüberstellen mußten.

Das Ergebniß kann unserer innersten Ueberzeugung gemäß nicht durchgängig zu Gunsten des Dichters ausfallen, besonders was die Begründung der Handlung und den Charakter der Hauptperson anlangt, wobei wir indessen gern anerkennen, daß einzelne Momente der Entwickelung glücklich erdacht und geschickt ausgeführt sind.

Die Hauptperson des ganzen Stücks, der junge Gelehrte Gustav Holm, ist etwas dürftiger Natur, in seiner ersten Grundlage haltlos, und mit einer Schwäche behaftet, die auch der beste Wille nicht zu verdecken vermag.

Nachdem Gustav Beate kennen gelernt, sich mit ihr verlobt, und eine hiernächst angetretene fünfjährige Reise zurückgelegt hat, gelangt er in das Haus der Familie Steiner, leistet dieser, die kürzlich ihr Haupt durch den Tod verloren hat, durch Rath und Beistand treue Dienste, lernt die Tochter des Hauses, Eveline, kennen, und scheidet, nachdem er dieser heiße Liebe eingeflößt hat, ohne sich selbst einer Neigung zu ihr bewußt zu werden, aus Steiners Hause, um sich unmittelbar auf das seiner Verlobten und deren zum Theil noch unerzogenen Geschwistern gehörige, von Jener allein verwaltete Landgut Friedersdorf zu begeben.

An sich ist es allerdings ein guter Gedanke, einen jungen Mann zwischen zwei Mädchen zu stellen, welche beide geschickt sind, Neigung und Liebe zu erwecken, leider aber kann die Ausführung dieser Idee hier nur in dürftigem Maaße gelingen, weil der Liebhaber der Einen bereits feierlich das Wort gegeben hat, ihm also die freie Wahl genommen ist, er aber dennoch von Neuem wählen möchte, und sich über diesen Widerspruch nicht gut hinaus kommen läßt.

Verbliebe es bei der ersten Wahl, so würde die Handlung bis in's Flache vereinfacht werden; das Entgegengesetzte ist zwar mehr geeignet, um die dem Drama so wesentliche Verwickelung zu Stande zu bringen, dies ohne Widerspruch zu vollenden, ist aber an sich unmöglich, und daher auch dem Dichter unmöglich geblieben.

Die Hochzeit zwischen Beate und Gustav wird be-

stimmt, kurz zuvor kommt Eveline nach Friedersdorf; jetzt taucht Gustavs Liebe zu ihr auf, er will zwar an Beate festhalten, jedoch nicht aus Neigung, sondern nur aus Ehrgefühl, und auch nur letzteres hält ihn von der sonst unerläßlichen Offenheit gegen Beate zurück.

Die Sprache muß heraus, und sie soll gleichsam gegen den Willen Gustavs hervorkommen, indem ein fremdes Vermittelndes, das beim Abschiede von Evelinen empfangene Stammbuchblatt, als entscheidender Moment eintritt, um Gustavs Herzensmeinung zu offenbaren, wovon der Erfolg ist, daß die erste Verlobte von selbst zurücktritt, und einer Andern den Platz einräumt.

Der Dichter hat hier gethan, was in dieser Lage nur möglich war, Gustav ist unter einen leidenden Zustand gestellt, indem er gleichsam einer fremden Gewalt unterliegt, und dies Mittel, an und für sich betrachtet, und ohne auf den ersten Grund der Verhältnisse zurückzugehen, ist allerdings geeignet, das Gemüth des Zuschauers für Theilnahme zu stimmen.

Nach dem Endgrunde der Dinge zu forschen, ist indessen vom menschlichen Geiste unzertrennlich und wird diesem Streben hier Folge gegeben, so kann man sich keineswegs befriedigt sehen.

Geht man nämlich darauf zurück, wie Gustav dazu kommen konnte, zweimal zu lieben, so ergeben sich nur zwei Möglichkeiten, entweder er liebte Beate von Hause aus nicht wahrhaft, und übereilte sich in seinem Gelöbnisse, oder er war in der That noch nicht reif, um wahre Liebe zu empfinden, als er sich mit Beate versprach.

Welches von beiden der Fall sein soll, bleibt unentschieden, indem er — Act 5 Sc. 6 — selbst von sich sagt:

„der sich erst verstand, als es zu spät war."

Schon eine solche Unwissenheit über einen so wichtigen Seelenzustand ist nicht wünschenswerth; demnächst ist es aber eben so mangelhaft, Uebereilung zum Hebel der Handlung zu machen, als jemand handeln zu lassen, der von Natur noch handlungsunfähig ist.

Verfolgen wir aber das Benehmen Gustavs in den einzelnen Momenten, so können wir dasselbe nicht durchgängig billigen.

Unangenehm muß es berühren, wenn Gustav, nachdem er mittelst des recht glücklich gewählten Einsteigens durch ein Fenster in Beatens Zimmer gelangt ist, Tony statt Beate umarmt, und betroffen dasteht, als Letztere hervortritt. Er mußte doch wissen, daß nach fünfjährigem Zeitablaufe Beate nicht mehr das Mädchen in der Fülle von Jugend und Schönheit sein konnte, und man weiß in der That nicht, wie man sich diesen Vorgang genügend zu erklären hat.

Betroffenheit, wo dieselbe dem Grunde der Dinge nach nicht sein kann, wäre mindestens müßig, man könnte aber sogar geneigt sein, hierin den Fingerzeig auf eine Uneinheit in Gustavs Gesinnung zu erblicken.

Vollends unangebracht und sogar störend ist es, was Gustav — Akt III. Sc. 3 — im Beisein Beatens mit Tony spricht, und wie er sich später — Sc. 4 gegen Beate selbst benimmt. An sich finden wir eine Reflexion, wie die über Alltags-Natur und Natur im Feierkleide, in der Unterhaltung mit Tony, als Einschub keineswegs tadelnswerth; Beate muß aber dadurch unfehlbar verletzt werden, wenn Küche und Keller, Haus und Hof, die ihren ganzen äußeren Wirkungskreis ausmachen, als Alltags-Natur herabgesetzt werden, und sie scheint auch hiergegen nicht unempfindlich zu sein, indem sie auf Gustavs Antwort:

Wo die Poesie aufhört!

mit etwas Argwohn sich selbst fragt:

Galt das mir?

Stärker aber ist es noch, wenn später Gustav, nachdem er Beatens Rechnung durchgesehen, und an „sechs Scheffel Kartoffeln" einen Anstoß gefunden, beim Abgehen in die Worte ausbricht:

„Es ist zu arg!"

Alles wäre hier wohl verzeihlicher gewesen, als das Arge, es ist dies nicht bloß kalt, sondern sogar abstoßend, und Beatens edles Herz, welches nicht bloß mit Innigkeit und Treue dem Geliebten zugewendet ist, sondern auch den mühevollen Beruf einer Mutter über unerzogene Geschwister übernommen hat, hätte wohl verdient mit Wohlwollen statt mit Härte behandelt zu werden.

Hier ist Gustav keineswegs der Leidende, in die Passivität Gestellte, sondern er handelt, aber er handelt unrecht.

Evelinen gegenüber ist er wehmüthig und unentschlossen, indem er dieser die Wahl läßt: das Blatt beschrieben oder unbeschrieben von ihm zu verlangen, giebt er die Festigkeit und Standhaftigkeit des Mannes auf, und überliefert sich fremden Händen.

Durch diese Mischung von Bestimmtheit und Unentschlossenheit, kommt eine gewisse Art von Weichheits- und Wehmuthshelden zu Stande, dessen innere Zerrissenheit und Ergebung nur wenig Theilnahme erregen, und auch nur dann von einigem Interesse sein kann, wenn man sich von seinen Mängeln und Schwächen absichtlich abwendet.

In einem ganz anderen Lichte erscheint Beatens durchweg edle Gesinnung, sie handelt nie unbedacht, sie hat nicht blos den Ernst des Lebens geprüft und erkannt, sondern weiß auch im Reiche der Liebe edel und würdig zu handeln. Etwas nüchterner Natur ist sie zwar allerdings, dies thut indessen der Wahrheit ihres Charakters nicht den allermindesten Eintrag, und ebensowenig läßt sich hiedurch Gustavs oben gerügtes Benehmen rechtfertigen, und zwar um so weniger, als sich gar nicht annehmen läßt, daß sie sich in fünf Jahren der geistigen Anmuth gänzlich entäußert haben könnte. Während Gustavs Gemüth nicht so recht zum Abschlusse mit sich selbst gelangen kann, und dieser ohne Selbstthätigkeit die Begründung seiner Zukunft andern überläßt, versteht Beate sehr wohl, edel, würdig und entschlossen zu denken und zu handeln. Es ist dies der einzig durchgebildete, völlig ausgefüllte und zugleich wohlgelungene Charakter des Stückes.

Daß sie sich, nachdem sie sich von Gustav aufgegeben sieht, so leicht in Seeburgs Arme wirft, gereicht ihr nicht

zum Vorwurfe, es darf dies nicht einem bloß äußeren Verhältnisse zugeschrieben, sondern es muß aus einer edleren Quelle abgeleitet werden, da ohne ihre Heirath mit Seeburg Eveline sich wohl schwerlich verstanden haben würde, in eine Verbindung mit Gustav zu willigen.

Eveline greift, obwohl sie vor den Zuschauern wenig thätig ist, in den Gang der Haupthandlung dennoch wesentlich ein, und es ist hier mit wenigen Federzügen vom Dichter viel geleistet. Sonderbarer Weise merkt Gustav beim Scheiden aus Steiners Hause von ihrer Liebe nichts, und er scheint sogar das Stammbuchblatt gänzlich vergessen zu haben. — Akt III. Sc. 5. — Seine Liebe taucht erst plötzlich auf, als Eveline in Friedersdorf erscheint.

Eveline hält sich überzeugt, bei Gustav keine Liebe erweckt zu haben, sie spricht dies in der übrigens dunkel gehaltenen Geschichte ihres Herzens, da von den beiden Seelen auf einem Sterne die Rede ist, deutlich aus.

Oeconomie-Rath v. Seeburg ist ein biederes, gesundes, derbes Gemüth, zwar nicht besonders erleuchtet; dies beeinträchtigt jedoch nicht die Wahrheit seines Charakters.

Zum Rathgeber, wozu ihn Beate in ihrer schwierigen Lage erwählt, ist er zwar untauglich, anstatt von ihm belehrt zu werden, macht sie ihn ohne es zu wollen, Anfangs zum dupe, und wenn sie ihn dennoch späterhin heirathet, so liegt hierin kein Widerspruch, da eine gewisse geistige Ueberlegenheit des Weibes weder in der wirklichen, noch in der idealisirten Welt einen Anstoß geben kann.

Tony's Bestimmung ist, Beates häuslichen Kreis, der sonst lückenhaft sein würde, zu ergänzen, und gleichzeitig soll sie einen Gegensatz zu ihrer allerdings etwas prosaischen Schwester bilden.

Wilhelm muß da sein, um Tony unter die Haube zu bringen, wie indeß die Liebe zwischen beiden zu Stande kommt, wird bloß angedeutet, nicht aber als Moment der Handlung entwickelt.

Valentin, Niclas und Paul sind gut angebrachte, komische Figuren, beinahe unerläßlich, um unter die große Zerrissenheit einige Heiterkeit zu mischen.

Mad. Steiner und Röschen erklären sich von selbst, auch von Jener wird in der Exposition angedeutet: daß Evelinens Liebe zu Gustav von Letzterem zur Zeit unerwiedert und ungekannt sei.

Der Dialog ist, wie wir es vom Verfasser bereits gewöhnt sind, fein geschliffen, pikant, leicht dahin fließend, und schön gehalten, nur können wir unmöglich billigen, daß v. Seeburg Tony mit „Pfui! Pfui!" anredet, was offenbar den bei dem Oeconomen zulässigen Grad von Derbheit weit übersteigt, und jedenfalls hätte vermieden werden müssen.

Was die Darstellenden anlangt, so kann man kein Bedenken tragen, Mad. Ditt (Beate) den Preis zuzuerkennen, da sie in jedem Momente der Darstellung offenbarte, wie richtig sie ihre Aufgabe erfaßt hatte, und wie lebendig sie dieselbe zu lösen wußte. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn derselben hier mehr Beifall, als es geschah, gezollt worden wäre, da sich doch Beifallsbezeigungen nicht selten zur Unzeit, oder doch zuweilen überschwenglich manifestiren.

Was Mad. Bethmann (Eveline) betrifft, so mochte es im ersten Acte, in der Abschiedsscene mit Gustav, den Anschein haben, als ob die Neigung für Gustav etwas zu stark angedeutet werde, der Dichter verlangt indessen, daß Eveline halb ohnmächtig schwanke; die Darstellerin kann daher kein Vorwurf treffen. Im späteren Verlaufe der Handlung wußte Mad. Bethmann die edle Resignation, sowohl Beaten als Gustav gegenüber, mit gutem Erfolge auszudrücken.

Fräul. Erck (Tony) hat keineswegs unterlassen, die innige Schwesterliebe, die heitere Laune, und das freudige Entzücken, wie es ihr zugetheilt worden, zu bekunden, sehr wohl gelang auch die Unterhaltung mit Gustav am Zeichentische.

Hr. Ditt (Gustav) hat seine genügende Befähigung für Charaktere, wie der gegenwärtige, schon öfters dargethan, seine Darstellung des Werner ist noch in guter Erinnerung, es wird dies auch die gegenwärtige Leistung bleiben. Wünschenswerth wäre es jedoch gewesen, wenn Herr Ditt statt Meridian, Meridian gesprochen hätte, da wir ihm die erstere Betonung als die richtige nicht einräumen können.

Herr Pegelow (v. Seeburg) erfuhr das Gelungene seiner Leistung durch wohlverdienten Beifall; Charaktere, wie der hier Vorliegende, hat sich derselbe ganz zu eigen gemacht.

Mad. Jost (Mad. Steiner) hatte gleich Herrn v. Carlsberg (Wilhelm) nur ein beschränktes Feld der Thätigkeit, und es liegt daher nicht an ihnen, wenn ihrer hier nicht ausführlicher Erwähnung geschehen kann.

Hr. Schweitzer (Valentin), Hr. Fricke (Niclas), und Hr. Scholz (Paul) wirkten mit gutem Erfolge.

Der Anflug von scherzhafter Poesie, welchen Herr Schweitzer in das Einherschreiten hinter seinen, nachdenklich über die Bühne gehenden Herrn legte, wirkte beinahe etwas zu komisch und war daher nicht ganz am Orte, wir wollen jedoch dies Herrn Schweitzer gerne nachsehen.

Keckheit, Harmlosigkeit und Unbefangenheit werden sich in der Komik des Herrn Fricke stets wirksam zeigen.

Herr Scholz hat schon öfter gute Anlagen bekundet, unseres Bedünkens verdient derselbe mehr beschäftigt zu werden.

Die ganze Vorstellung war lebendig, rund und präcis.

Ueber das „weiße Blatt" speciell noch Folgendes: Das Blatt ist bestimmt, um statt Gustavs zu sprechen, da dieser nicht zum Geständnisse gegen Beate kommen soll. Es muß dasselbe also als Symbol wirken, diese Wirkung ist hier jedoch nur gering. Ein ganz anderes Symbol war dagegen dasjenige weiße Blatt, welches einst Friedrich d. Gr. dem nach Potsdam zur Probepredigt berufenen Predigt-Amts-Candidaten, kurz zuvor, ehe dieser die Kanzel bestieg, auf selbige legen ließ, und welches dem Kandidaten, da es auf beiden Seiten von ihm leer befunden wurde, den sehr glücklichen Text lieferte:

„Aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen."

Das weiße Blatt Friedrichs d. Gr. ließ aus dem Stegreife eine schöne Kanzelrede hervorgehen, weil es ein großes Etwas war; das weiße Blatt Evelinens hingegen brachte mit Kummer und Noth endlich eine — Heirath zu Stande, weil es ein kleines Etwas war.

M. B.

Concert.

Am vergangenen Sonntage gab Herr Weise aus Berlin im Hôtel de Berlin eine musikalische Matinée, zu welcher sich ein, wenn auch nicht sehr zahlreiches, doch recht auserlesenes Publikum versammelt hatte, das die Leistungen des jungen Künstlers gar wohl zu beurtheilen und zu würdigen verstand. Herr Weise hat eine gute Schule, und wenn auch die Krone künstlerischer Vollendung ihm bis jetzt noch fehlt, so kann doch keineswegs in Anrede gestellt werden, daß er den besseren Pianisten unserer Zeit bereits würdig sich anreiht, und durch sein geist- und gemüthvolles Spiel deutlich bekundet, daß sein Streben ein wahrhaft Edles und rein Künstlerisches genannt werden darf. Demoiselle Grünberg sang mit ihrer Glockenreinen Stimme ein Lied von Beethoven und La Tarantella von Rossini, beides wie wir es nicht besser zu hören wünschen, und Mad. Ditt deklamirte mit der ihr eigenen Anmuth und Liebenswürdigkeit ein Saphirsches Gedicht, welches jedoch nicht gerade zu den Gelungensten des geistreichen Satyrikers gezählt werden kann. M. V.

Kajütenfracht.

— Dem Vernehmen nach sollen abermals einige Wagendiebstähle vorgekommen sein, und wir nehmen daraus Veranlassung, die Herren Landwirthe ꝛc., welche am Abend spät von hier nach Hause zurückkehren, besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sie niemals fremde Personen auf ihren Wagen mitnehmen, auch sich nicht so sorglos in ihren Pelz einhüllen oder wohl gar dem süßen Schlafe sich überlassen mögen, während Koffer und sonstiges Gepäck unbeaufsichtigt hinten auf dem Wagen liegt, und so den Dieben die beste Gelegenheit gelassen wird ihren nächtlichen Wegelagerungen mit gutem Vortheile und ohne große Gefahr obliegen zu können. Möge diese wohlgemeinte Warnung bei den Betreffenden die nöthige Beherzigung finden; es werden dann gewiß jene oft gerügten Wagendiebstähle in der Folge nicht mehr so häufig vorkommen als bisher.

— Gestern wurde auf dem Wege nach Ohra eine Dame aus guter Familie vom Schlage gerührt und blieb auf der Stelle todt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Ausverkauf durch freiwillige Auktion. Dienstag, den 23. Januar 1844

Vormittags 10 Uhr, werden die Mäkler Grundtmann und Richter mit der Auktion zum Ausverkauf des Porcellan-Steingut- und Fayance-Lagers, aus weißen und bunten Geschirren aller Art bestehend, Hundegasse Nr. 260 fortfahren, da der Verkauf in der Auktion am 20 Decbr. v. J. nicht beendigt worden ist. Die Waaren sind täglich im Verkaufs-Lokal Vormittags von 11 bis 12 Uhr zu besehen.

Zu der nach §. 26. des Statuts bestimmten General-Versammlung, welche Mittwoch den 17. d. M. Nachmittags 4 Uhr im „Hotel de Leipzig" statt findet, ladet die Mitglieder des Vereins ein.

Danzig, den 6. Januar 1844.

Die Direktion des Vereins für Journaliere-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

C. G. Hamm. Böttcher. v. Pirch.

Die Bude vor dem Hause Langen-Markt Nr. 500, in welcher seit 3 Jahren ein Eisen- und kurzes Waaren-Geschäft betrieben wird, ist von Ostern rechter Ziehzeit zu vermiethen. Näheres im Hause Langen-Markt Nr. 500 oder auch Brodbänkengasse Nr. 656 ein Treppe hoch im Comptoir.

Schlittengeläute mit und ohne Roßschweife, Dekoration, Schneedecken und par force Peitschen empfiehlt

Otto de le Roi, Schnüffelmarkt 709.

Von Neujahr 1844 ab, sind bei mir kleine Summen bis 200 Rthlr. gegen sichere Forderungen, welche aus einem Privat- oder Hypotheken-Dokument entspringen, durch Cession aus eigenen Mitteln — größere Kapitalien durch Vermittelung — stets zu haben. Mit dieser Anzeige verbinde ich zugleich die ergebenste Bitte, mich fernerhin mit dem An- und Verkauf von Grundstücken, Geldanleihen ꝛc. und zu Anfertigung von Schriften zu beauftragen. Meine Reellität, Unermüdlichkeit und vieljährige Erfahrung ist genügend bekannt, und wird Jeder, der mich mit seinen resp. Aufträgen beehren wird, eines guten Erfolges sich gewiß zu erfreuen haben.

J. F. Reimann, Sandgrube bei Hrn. Stadtrath Boxon wohnhaft, conc. Commissionair u. Getreidefaktor.

In der Nacht vom 16. zum 17. Decbr. v. J. wurde mein Wohnhaus und meine bewegliche Haabe in Folge einer, durch die Unvorsichtigkeit meines Dienstmädchens entstandenen, heftigen Feuersbrunst ein Raub der Flammen; jetzt schon bin ich für den Verlust meines Mobiliars, — welches bei der Wohllöbl. Aachener und Münchener Gesellschaft versichert war, — ganz zu meiner Zufriedenheit entschädiget, und fühle mich dadurch gedrungen, der genannten Gesellschaft für die prompte und liberale Regulirung meines Brandschadens hiemit öffentlich meinen Dank abzustatten und dieselbe dem Publikum zu empfehlen.

Dirschau, den 5. Januar 1844.

C. J. Preuß.

Lehrlinge für hiesige und auswärtige Apotheken werden sogleich oder zu Ostern gewünscht.

Fr. Loefaß.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.